

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Start. 1945-1946 1946

23 (8.5.1946)

Der Start

Published by the Youth Activities Office of North-Baden

Education Team No. 1 1st Military Government Bn. (SEP) APO 154, U.S. Army

Jahrgang 1

XX

Mittwoch, den 8. Mai 1946

Nummer 23

Helft der Jugend / Die Jugendamnestie - eine Notwendigkeit der Stunde

Ein Jahr Abstand trennt uns von der Katastrophe. Mühsam arbeiten wir uns aus dem Abgrund heraus, in den ein ganzes Volk gestürzt ist. Langsam weichen die Nebel der Betäubung. Der Geist schaut um sich und in sich. Ein Gottesurteil muß sich an uns vollzogen haben, nachdem wir das Menetekel nicht zu lesen imstande waren. Kein Gottesgericht aber, das sich im irdischen Geschehen ausspricht, ist ohne Verheißung für die Zukunft.

Was aber ist zunächst zu tun?

Zuerst kehren wir wirklich einmal zuseher von unserer eigenen Tür. Unüberschaubar sind in Deutschland die materiellen Trümmern; ich halte die moralischen, die wir in uns angehäuft haben, für viel schlimmer. Sie sind gefährlich, weil sie den Blick auf unsere seelischen Defekte verhindern. Kein denkender und bereiter Kopf verkannte in den zwölf Jahren Nazierziehung die grauenhaften Folgen einer bewußt propagierten Abkehr von der „lebenszerstörenden Objektivität“, hin zur ebenso bewußt geförderten Subjektivität. Wenn kein allgemeingültiger Maßstab mehr verflochten, wird der Einzelmensch das „Maß aller Dinge“. An den Früchten erkennt man den Baum. Und diese Früchte bei der Mehrzahl von alt und jung waren Großmenschlichkeit, Neid, Berechnlichkeit, Mißbilligkeit, Brutalität, Kalavergehoram, Verneinung aller Rechtsbegriffe, Demagogie und Machtanspruch.

Die Medizin für unser Volk

Wie könnte aber die Passion unserer gequälten Völker bei soviel Schuld nach einem Jahr des Überlebens schon zu Ende sein? Wer allerdings von all dem Unmenschlichen, das in zwölf Jahren durch Verbrechen geschehen ist, angeblich gar nichts wußte, dem ist auch zuzutrauen, daß er vom Menschenwürdigen, das unsere Befreier und die deutschen Verwaltungen bisher geleistet haben, ebenso wenig gemerkt hat. Das „Tausendjährige Reich“ endete im absoluten Chaos. Wer kann das übersehen? Haben wir also Geduld! Zunächst aber mit uns selbst! Und diese Geduld erwächst nur auf dem gegenseitigen Verständnis, aus der Duldsamkeit und aus der Liebe zueinander.

Es ist töricht, angesichts der großen Gesamtschuld mit Fingern aufeinander zu zeigen und Steine zu werfen, wo wir doch alle im Glashaus saßen. Wir sind noch nicht besser geworden. Das liegt am Hunger, Hungernde pflegen reichlich, neidisch und böse zu sein. Man kann sie schwer bekehren, bevor man ihnen nicht das tägliche Brot beschert, und dafür sorgt, daß ihre Nerven sich wieder beruhigen, die fettlos gebettet sind.

Das liegt auch in der Unsicherheit. Das Gesetz zur politischen Säuberung mahlt langsam. Vielleicht ist es gut so, damit nicht auch weniger Schuldige zwischen den Steinen zerrieben werden. Und daß es gerecht mahlt, ist eine selbstverständliche Forderung an alle, die es handhaben. Die mit Mißtrauen erwartete Geburt der Demokratie würde sich sonst als eine Fehlgeburt erweisen.

Brot — Fett — Kohle — Rohstoffe — Arbeit — Recht — das ist die Medizin für unser Volk. Sicher ist, daß das Recht muß wieder unerschütterlich aufgerichtet werden.

Die Jugend bis zu Dreißig

Der Anfang dieser Rechtsfindung aber, so will es mir scheinen, müßte sich mit allen Jugendlichen, mindestens einschließlich der heute Dreißigjährigen, beschäftigen. Diese waren zur Zeit der Machtergreifung 18 Jahre alt. In einem solchen Alter ist man ein Bub, wenn man es auch nicht wahrhaben will. Und nun hörten diese Buben und Mädchen 12 Jahre lang nichts als die Autoritätsuntergrabung aller Erziehungsberechtigten unter geflüstelter Vermeidung jeder wahren sittlichen Ermahnung, hörten nur noch Trommelwirbel, Fanfarenstöße und ihren eigenen Marschtritt, wußten nichts mehr von unbelasteten Jugendjahren, sondern mar-

schrierten mit der zu schweren Bürde auf den unreifen Schultern, mit dem Gewicht einer vermeintlich weltgeschichtlichen Sendung ihres Volkes auf den Schlachtfeldern Europas, beglückt und betäubt vom Anspruch der Überlegenheit ihrer angeblichen Herrenrasse.

Alter der fortgesetzten, schamlosen Schmeichelei von den Jungen als den „Garanten der Zukunft“ erlegen?

Gehen wir ruhig zu, diese Propaganda war teuflich geschickt und eine Meisterleistung. Sie kannte genau unsere in Jahrhunderten ererbten Soldaten-

befehl“. Millionen kehren heim, Krüppel zu einem großen Teil, und finden nicht nur nichts mehr vor, sind nicht nur nichts mehr, sondern sehen sich belastet mit der Gesamtschuld eines verführten Volkes, sie, die wahrhaftig den geringsten Teil daran haben! Da stehen sie nun, unsere Jungen, auch die Mädchen, wachsen langsam in die Wirklichkeit hinein, die ihnen statt des versprochenen „größten Sieges der deutschen Geschichte“ die größte deutsche Niederlage zeigt über den Grübeln ihrer Hoffnungen, ihrer eingestürzten inneren Welt.

Unser Vorschlag: eine Jugendamnestie

Die Achtung der Militärregierung vor der Freiheit der Rede und Meinungsäußerung gibt uns berechtigte Hoffnung, daß sie der Erziehung eines Jugendamnestiegesetzes nicht gänzlich ablehnend gegenüberstehen wird. Ein solches Gesetz würde wie ein frischer Wind durch Deutschland wehen, die Apathie und Verzweiflung beseitigen und der Jugend das berechtigte Mißtrauen der Demokratie gegenüber nehmen, die ja noch gar keine sein kann. Ein mächtiger Wiederaufbauwille würde zum Segen für alle werden.

Wir Erzieher, die wir die Jugend, auch die reifere, in Jahrzehnten kennen lernen konnten, wissen, daß die heutige junge Generation nicht besser und nicht schlechter veranlagt ist, als wir selber waren. Im deutschen Volke vereinen sich nicht nur militärische Qualitäten und militärischer Treibhaustrassen. Es besteht keine Gefahr, daß wir uns nach den hüllischen Fieberträumen nicht wieder zurückfinden sollten zu unserem wahren Wesen, das der Welt auch bekannt ist. Kulturelle Leistungen eines Volkes hängen nicht ab von seiner politischen Macht. Nicht der Militärstaat Sparta mit der unmenschlichen Verfassung eines Lykurg wurde zur Keimzelle der gesamten europäischen Kultur, sondern die geistigen und künstlerischen Schöpfungen Athens.

Eine so ungeheure Niederlage, wie wir sie erlitten haben, hat einen Sinn. Wer Gott so tief stürzen läßt, dem bietet er die Möglichkeit, sich zu einem begründeten Menschentum zu erheben. Wir haben in Jahrhunderten die Kultur der Welt auf allen Gebieten wesentlich bereichert. Daraus erwachsen uns Glaube und Hoffnung trotz Tod und Tränen. Aber vielleicht war uns eine neue Aufgabe in unserer Geschichte nie so deutlich gestellt wie heute: Die Menschlichkeitssendung eines großen Volkes, die uns selbst brüderlich verachtet und unsere engen Grenzen wieder sprengt, nicht in Gewalttaten, sondern durch Ströme der Liebe.

Helft unserer Jugend und ihr helft uns allen; ihr helft Deutschland und der Welt. Sorgt dafür, das inmitten Europas wieder ein lebendiges, großes Herz schlägt.

Heinz Zweifel-Brown.



Bei der Lektüre des „Start“

Foto: Wörner

Woher sollte diesen Opfern ihrer Zeit die Erkenntnis kommen, daß gewissenlose Verbrecher bewußt die niedersten Instinkte eines Volkes geweckt hatten, um sie für ihre Zwecke zu mißbrauchen? Und die es ihnen hätten sagen können waren mundtot gemacht und durch eine satanische, jahrelange Propaganda als verkalkte, vaterlandlose Gesellen von vornherein zu jedem Ansehen gebracht worden. Wer von uns Älteren wäre nicht in jenem

eigenschaften, trennte die Guten von den Schlechten, negierte jene und entwickelte zweckbewußt die schlechten zur brutalsten Kommandogewalt auf der einen und zum menschenwürdigsten Kadavergehorsam auf der anderen Seite. Welche Jugend der Welt wäre unter gleichen Umständen anders geraten?

Und nun der Zusammenbruch! Der Einsturz der gläubigen Herren! Versteht man, was das heißt? Millionen starben draußen „wie das Gesetz es

Feierstunde der Schaffenden / Karlsruhes Oberbürgermeister sprach bei der Malleier

Keine wehenden Fahnen umsäumten den Karlsruher Festplatz zur Feier des 1. Mai. Die in den blauen Frühlingshimmel ragenden Trümmer der Städtischen Ausstellungshalle mahnten daran, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, laute Feste zu feiern. Dennoch wurde der erste Nachkriegsfeiertag der Schaffenden zu einem Tag des Besinnens auf die Ziele ihrer Arbeit und des Bekenntnisses zu den Grundlagen des künftigen Aufbaus. Zu Tausenden waren sie zum Festplatz gekommen, wo sie nach den Klängen der neuen Feuerwehrcapelle der 1. Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Flüßler, herzlich begrüßte und zur Eipigkeit mahnte und dann Karlsruhes Oberbürgermeister Veit ihnen in einer mitreißenden Ansprache die Bedeutung des Tages aufzählte.

Nachdem er darauf hingewiesen hatte, daß keine Zeit des Jahres besser dazu geeignet ist, das Fest der Lebensbejahung und des Rechtes auf ein menschenwürdiges Dasein zu feiern, als gerade der Frühling, der die Menschen wieder hoffen, die Armen mit neuem

Lebensmut erfüllt und die Starken ihrer Kraft bewußt werden läßt, erinnerte der Oberbürgermeister daran, wie das vergangene System diesen Tag verfälscht und die Arbeiterschaft zu einer erzwungenen Massenpropaganda für das Dritte Reich mißbraucht hatte. „Heute dagegen“, so rief er unter dem Beifall der Tausenden vom Balkon des Konzerthauses, „versammeln sich zum ersten Male seit 14 Jahren deutsche Schaffende aller Berufe in völliger Freiwilligkeit, um ihrem Willen zum Frieden, zur Völkerverständigung, zur Wiedergutmachung, zur Demokratie, zur Ablösung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, zur Respektierung der Menschenwürde, aber auch ihren unerschütterlichen Willen zur Erhaltung des deutschen Volkes und Wiedererrichtung des Deutschen Reiches vor aller Welt zu bekunden“.

In ehrenden Worten gedachte der Oberbürgermeister der Millionen Opfer des Nationalsozialismus, um dann eine Reihe herausragender Tagesprobleme zu erörtern, deren rasche und gerechte Lösung Voraussetzung für das Wachsen

der jungen deutschen Demokratie ist. Er hat die Alliierten, den Frieden der Welt nicht auf der Grundlage der Vergeltung aufzubauen, betonte die Notwendigkeit der industriellen Produktion Deutschlands, bezog den Willen der Schaffenden für die Wiedererrichtung eines einheitlichen Deutschland und richtete an die Schaffenden der ganzen Welt die Bitte, unsere Kriegsgefangenen bald wieder frei zu lassen. Er forderte die Versammelten auf, nicht zu verzagen oder apathisch das Tagewerk zu tun, sondern mit ganzer Seele dem Neuaufbau zu leben. Mit einem besonderen Appell an die Jugend, an der Errichtung eines besseren Deutschlands aller Menschen, die guten Willens sind, mitzuarbeiten, beschloß Oberbürgermeister Veit seine mit herzlichem Beifall aufgenommene Festansprache.

Nachdem Stadtrat Dock die Forderungen der Gewerkschaften dargelegt und die Aufgabe des Arbeiters am Neuaufbau umrissen hatte, klang die Karlsruher Malleier mit einem gemeinsamen Lied festlich aus.

Schriften zur Zeit

Amerikanische Forscher

Ein interessantes Kapitel technischen Fortschritts

Neuland wird hier erschlossen. Ein den meisten von uns unbekanntes Kapitel technischer Entwicklung geschildert. Männer stellt man uns vor, deren Bekanntheit zu machen es sich lohnt. Zwanzig führende Wissenschaftler Amerikas aus den verschiedensten Fächern und Jahrhunderten seiner Geschichte.

Bernard Jaffe, ein New Yorker Dozent für Naturwissenschaften, führt uns in seinem in der Reihe des Oceanic Editions herausgegebenen Buch „Männer der Forschung in Amerika“ in ihr Leben ein. Dabei beschränkt er sich nicht nur auf das Biographische, er ordnet ihr wissenschaftliches Werk in die kulturellen, technischen und geschichtlichen Zusammenhänge ein und schildert ebenfalls die Ströme, die von Amerika zu den anderen Ländern führen.

Wenn Jaffe in seiner Einleitung gesteht, daß das Leben dieser zwanzig Pioniere der Wissenschaft schon in Amerika weiten Kreisen unbekannt ist, so brauchen wir nicht erstaunt zu sein, daß wir, von wenigen Fachleuten abgesehen, kaum ihre Namen wissen. Am geläufigsten sind uns noch die Vertreter der frühen amerikanischen Naturwissenschaft: Thomas Harriot und Benjamin Franklin. Wer aber weiß die Bahnbrecher der Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts — den Physiker Josef Henry, den Ozeanograph Matthew Maury, den Mathematiker Gibbs? Wer kennt den aus Deutschland ausgewanderten ersten Nobelpreisträger der USA, den Physiker Albert Abraham Michelson? Und wen würde es nicht interessieren, Näheres über den Atomphysiker Ernest Lawrence zu erfahren?

Das Buch Jaffes führt in den Lebensbildern dieser Forscher die Entwicklung der amerikanischen Forschung vor Augen und bezeugt so eindrucksvoll die Richtigkeit des Wortes von Lord Acton: „Man dringt am tiefsten in das Verständnis der Geschichte ein — sei es in Politik, Religion, Literatur oder in den Naturwissenschaften — wenn man über die Menschen hinaus die Ideen zu begreifen trachtet.“

Die Grenzen der staatlichen Macht

Richtungweisende Worte Dietrich von Hildebrands

Wo Jahre hindurch der Staat verrottet wurde, tut es dringend not, einmal eindeutig seine wahren Grenzen zu umreißen. Der Regensburger Verlag Josef Hubbel erfüllt deshalb einen guten Dienst, wenn er zwei Aufsätze aus einer Schrift des einstigen Münchener Universitätsprofessors Dietrich von Hildebrand den jungen Lesern von heute in einem Sonderdruck zugänglich macht.

1929 und 1932 hat er bei der „Machtübernahme“ seines Lehrstuhls beruht, zuerst in Wien, ab 1938 in New York lehrende deutsche Staatsphilosoph diese Gedanken über die Grenzen der staatlichen Macht geschrieben. Sie erweisen sich zu dieser Stunde so aktuell wie damals, denn nie war es notwendiger, das Recht der menschlichen Persönlichkeit in richtigen Einklang mit den Ansprüchen des Staates zu bringen als nach dem unbeschreiblichen Irrweg der Staatsvergitterung der verflochtenen Zeit. Zu keiner Stunde war es auch wichtiger, den Sieg des Rechtsgedankens im Völkerverleben über den Machtgedanken zu fordern.

Mühten die in dieser Schrift über „Die sittlichen Grundlagen der Völkergemeinschaft“ ausgesprochenen Gedanken Dietrich von Hildebrands ein leuchtendes Echo finden. Es würde den Völkern nur zum Segen gereichen. — hs.

Briefe junger Menschen

Ein Osterheft zum Gedenken unserer Toten

Briefe junger Menschen sind es, die in diesem Heft gesammelt und auszugsweise wiedergegeben sind. In den stillen Stunden zwischen den lauten Kämpfen der letzten Jahre niedergeschrieben, als Trost, Bekenntnis, Aufforderung und oft auch als Abschiedsgruß an die Verwandten und Freunde dahin. In einer kleinen, „Das Tor der Auferstehung“ betitelten, im Gral-Verlag in Heidelberg erschienenen Schrift hat sie Albert Gärtner zum Gedenken unserer Toten zusammengestellt, damit ihr Ruf an uns nicht ungehört verhallt.

Echt, klar und wahr, wie es angesichts der täglichen Begegnung mit dem Ewigen nicht anders sein kann, sprechen darin junge Menschen über ihr Verhältnis zu den letzten Dingen und über ihre und andere Gegenwartsangst. „Die große Probe unseres Volkes scheint mir aber erst nach dem Ende des Krieges zu kommen. Wird es wieder den Mut zur Stille finden? Nicht zum Weichlichempfinden, sondern zur Kraft aus der Stille, zum Leben aus ihr?“ mahnt einer aus ihren Reihen.

Jetzt, da die Zeit dieser Probe nahe ist, heißt es, die Kräfte des Ewigen für den deutschen Neuaufbau nutzbar zu machen. Die kleine, gedankentiefe Schrift aus den Reihen der katholischen Jugend ist ein aufrüttelnder Weckruf hierzu. —nd.

Stimme der TECHNISCHEN HOCHSCHULE



Die T.H. vor dem Sommersemester

1600 eingeschriebene Studierende.

Das erste Semester, das an unserer Karlsruher Technischen Hochschule nach ihrer Wiedereröffnung gelesen wurde, geht seinem Ende entgegen. Es verlangte von Professoren, Hochschulverwaltung und Studenten eine fast übermäßige Anspannung aller Kräfte. Aber niemand ließ sich eine Ermüdung anmerken. Täglich strömten noch 1600 Studierende darunter 250 Vorsemester-Studenten, zu den halberstärkten Gebäuden des Hochschulviertels.

Es hat sich mancher Außenstehende den Kopf zerbrochen und gefragt, wo und wie denn die Hochschule diesen gewaltigen Andrang unterbringt und bewältigt. Ein Blick in die hellen und gut ausgestatteten Hörsäle würde ihn belehren und ihm zeigen, daß die Unterbringung nichts zu wünschen übrig läßt. Schwieriger war die Frage des Unterrichts in den einzelnen Fachgebieten. Noch ist mancher Lehrstuhl absicht oder nur vertretungsweise besetzt. Viele Institute und Laboratorien konnten ihren Betrieb noch nicht in vollem Umfang wieder aufnehmen. Mit mancher bescheidenen Notlösung mußte vorlieb genommen werden.

Aber man sieht überall, daß etwas geschieht, daß es schrittweise vorangeht und auch wieder einmal anders aus-

sehen wird. Studentische Arbeitsgruppen schaffen Schutz aus den noch brauchbaren Gebäuden. Dächer werden neu gedeckt und weitere Hör- und Übungsäle fertiggestellt. Professoren und Assistenten richten mit den zurückgeführten Maschinen, Apparaturen und Instrumenten ihre Forschungsanstalten wieder ein. Hochschulferien gibt es praktisch nicht, wenn auch die Vorlesungen am 15. Mai auf kurze Zeit aussetzen. Das schon bald folgende Sommersemester, welches erneut einen starken Zuwachs an Studierenden erwarten läßt, erfordert manche zusätzlichen Vorbereitungen. Aber man hat nun schon Erfahrung in der Beseitigung zeitbedingter Schwierigkeiten. Auch der Wiederaufbau läßt keine Atempause zu. Viele Studierende erledigen ihren Aufbau-Hilfsdienst in der vorlesungsfreien Zeit, andere behüten die kurze Zeitspanne, um den Vorlesungsstoff gründlich durchzuarbeiten und zu festigen.

Neuzulassungen für Vorsemester und 1. Semester nur in beschränktem Umfang

Die Vorsemester-Studenten studieren vor den Anschlagtafeln ihre Prüfungstermine. Nur diejenigen werden in das 1. Studiensemester aufgenommen, die eine erfolgreiche Teilnahme an den Vorkursen nachweisen können. Um den Vorlesungsbetrieb für das schon allein durch die Vorsemesterabsolventen stark besetzte nächste 1. Semester in geord-

nete Weise durchführen zu können und um eine untragbare Überfüllung der Hörsäle zu vermeiden, können für das 1. Semester nur etwa 100 Studierende zusätzlich neu aufgenommen werden.

Die Technische Hochschule ist in der Lage im Bedarfsfalle auch im kommenden Sommersemester ein Vorsemester durchzuführen. Für dieses Vorsemester können aber nur etwa 200 Studienbewerber neu aufgenommen werden. Die bisherigen Richtlinien für die Zulassung setzen voraus, daß die Studienbewerber zumindest einen Reifevermerk mit ausgesprochener Versehung in die 8. Klasse nachweisen. Leider werden aber die räumlichen Verhältnisse dazu zwingen, auch unter den Bewerbern, die durch Abitur oder Reifevermerk den Aufnahmebedingungen genügen, eine scharfe Auslese zu treffen. Dabei werden die bessere Vorbildung, die Begabung und die politische Belastung eine entscheidende Rolle spielen. Kriegsversehrtheit und langjährige Kriegsteilnahme werden ebenfalls berücksichtigt. Für ältere Semester, also Studierende des 2. (zweiten) oder höherer Semester bestehen bei der Neuaufnahme keine zahlenmäßigen Beschränkungen.

Alle Fakultäten lesen im kommenden Sommersemester für die Neuzulassenden und die Absolventen des abgeschlossenen Vorsemesters ein 1. Semester. Im Wintersemester 1946/47 dagegen werden die Fakultäten Maschinenbau und Elektrotechnik kein 1. Semester abhalten, sodaß die Studienbewerber dieser Fakultäten, welche das im Sommersemester beginnende Vorsemester besuchen, im Wintersemester 1946/47 das 1. Semester nicht belegen können. Es wird daher diesen Studierenden empfohlen, während des Wintersemesters die vorgeschriebene praktische Arbeitszeit von 6 Monaten abzuleisten, bis sie dann im Sommersemester 1947 ihr Studium mit dem 1. Semester wieder aufnehmen können. Der Beginn der Einschreibungen für das Sommersemester 1946 ist auf den 15. Mai, der Beginn der Vorlesungen auf den 3. Juni festgesetzt. Das Sommersemester wird voraussichtlich mit dem 10. September schließen.

Abonnement des „Start“

„Der Start“ kann künftig auch im Abonnement bei jeder Postanstalt der amerikanischen Zone bestellt werden.



Rheinschiffahrt bei Mannheim

Foto Willy Glaser-Mannheim

Jugendbewegung vor 1933

Ein Ausspracheabend der Gesellschaft der Jugend

Die Gesellschaft der Jugend hatte zu einem Ausspracheabend über die Jugendbewegung vor 1933 eingeladen. In seinem einleitenden Bericht ging Dr. Ulrich Bernays von den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zuständen aus, wie sie in Deutschland um die Jahrhundertwende bestanden. Er zeigte, daß der heranwachsenden Jugend kein Eigenleben gestattet, daß sie bald als Kind und bald als Erwachsener behandelt wurde und man im Elternhaus wie in der Schule nur selten einen richtigen Blick für ihre wahren Bedürfnisse hatte. So kam es, daß in Steglitz die erste Wandervogelgruppe gegründet wurde, die als Vorbild für alle anderen diente, und die man als Ursprung alles dessen ansehen muß, was man später unter dem Namen der Jugendbewegung zusammenfalte. Der Vortragende wies darauf hin, daß es drei große Erlebnisse waren, die diese neue Jugend erfüllten: das Erlebnis der Natur, des Körpergefühls und der Gemeinschaft. Er zeigte sodann im einzelnen, wie diese Erlebnisse sich kundtaten, wie sich im Wandern, in der Tracht, in Gesang (Zupfgeigenhaus) und namentlich im Tanz diese Dinge in die Wirklichkeit umsetzten. Er schilderte das große Jugendfest 1913 auf dem Hohen Meißner bei dem sich die neue Jugend zum erstenmal als ein geschlossenes Ganze zeigte.

Deutschlands kam noch einmal eine große Zeit für die Jugendbewegung. Neben den alten Wandervogel traten die Vereinigungen der Pfadfinder und die großen konfessionellen Jugendbünde. Gegen Ende dieses Zeitabschnittes trat dann die „bündische Jugend“ immer mehr hervor. Sie suchte die Ideale des alten Wandervogels, mit den Bestrebungen der Pfadfinder zu vereinigen, und was besonders wichtig war, sie hatte auch ein politisches Ziel, nämlich, ihren Jungen auf den großen Auslandsfahrten Wesen und Art der andern Völker zu erschließen und jene mit deutschem Jugendtum vertraut zu machen.

Zum Schluß seiner Ausführungen ging der Vortragende noch kurz auf die Aussichten ein, die die Jugendbewegung heute habe. Er meinte, die alte Jugendbewegung habe wohl ihr Ende erreicht, aber der gute Wille sei auch bei der heutigen Jugend vorhanden.

In der sich anschließenden erfreulicherweise recht lebhaften Aussprache wurde deutlich zum Ausdruck gebracht, daß man sich hüten müsse, die Pfadfinderei als „Konjunktur“ zu betrachten. Auch die Frage des Verhältnisses von Individualität und Gemeinschaft, sowie die Stellung der Jugend zur Politik und zu den Parteien wurde behandelt. Von grundlegender Bedeutung waren die Ausführungen eines jungen Mannes, der darauf hinwies, daß die Jugend ihre eigenen Wege zu gehen wünsche und aus eigener Kraft den Weg aus den so vielerlei Schwierigkeiten finden wolle, die sich ihr entgegenstellten.



Karlsruher Oberbürgermeister Veit spricht zu den Schaffenden

Zeitgeschichte im Staatstheater

„Professor Mamlock“ — ein Schauspiel von Friedrich Wolf

Wie seine beiden jüngsten Erzählungen, „Der Russenpöbel“ und „Heimkehr der Söhne“ gestaltet der Arzt und Dichter Friedrich Wolf auch in seinem Schauspiel „Professor Mamlock“ einen Abschnitt Berliner Zeitgeschichte und deutscher Zeitgeschichte. Spielt sich die Handlung um den „Russenspöbel“ in den Kriegsjahren 1941—42 ab, erfolgt die „Heimkehr der Söhne“ 1943, so vollzieht sich das Schicksal des jüdischen Berliner Arztes Dr. Mamlock in den unruhigen Monaten zwischen Mai 1932 und April 1933, in denen die politischen Ereignisse in Deutschland den Grundstock legten für all das, was uns zu unserer heutigen Katastrophe führte. Wie in all seinen nach der Rückkehr aus der russischen Emigration erschienenen zeitnahen Dramen und Erzählungen zeichnet Wolf auch in diesem Schauspiel, das er im Untertitel „Tragödie der westlichen Demokratie“ nennt, Haltung und Schicksal des deutschen Bürgertums seit den Tagen des Umsturzes 1933 und demonstriert auch hier mit der ihm eigenen plastischen Gestaltungskraft, wie die Unentschlossenheit, Charakterlosigkeit, Rückgratlosigkeit und oft auch Feigheit vieler Kreise der sogenannten „Intelligenz“ mitgeholfen haben, den braunen Aufstieg zu verwirklichen. Was sich in der Klinik und in der Wohnung Dr. Mamlocks abspielt, vollzog sich damals in ungeschälten anderen deutschen Heimen — auch wenn man allerdings in den wenigsten Fällen den Ausweg beschritt, den der Arzt Friedrich Wolf seinen Kollegen im Schauspiel gehen läßt — den Selbstmord.

Wir wollen hier weder, wie der Theaterzettel es aus naheliegenden Gründen tut, eine wortreiche Entschuldigung dafür schreiben, daß man dem von den Sorgen des Alltags überbelagten Publikum ein der Problematik der Gegenwart entnommenes politisches Tendenzstück entgegensetzt, auch die im Publikum vielerörterte Frage auf-

greifen, ob die Zeit bereits reif ist, dem Geschehen von damals schon die gültige dramatische Form zu verleihen. Viel beste Dramatik aller Jahrhunderte hat legend einem politischen, religiösen oder ethischen Programm gedient und Dinge, deren verheerende Folgen so vielfältig in unsere Gegenwart greifen, können, ja müssen sich auch auf den Spielplänen der Bühnen spiegeln. Sind nicht die Handelnden um Professor Mamlock Typen, wie sie damals und nicht nur 1933, sondern bei jeder politischen Umwälzung in jeder Stadt zu finden waren? Der sich drehende, windende und ach so schnell wendende Dr. Carlsen, der seinen eigenen Glaubensgenossen verrätende Dr. Hirsch, der mit dem Wind der Ereignisse seine Meinung wechselnde Chefredakteur Dr. Seidel, der fanatische Vertreter des „Neuen“, SA-Führer und Klinik-Kommissar Dr. Heilpach auf der einen

Seite und die Mitglieder der Arztfamilie Mamlock, der verfolgte Jungkommunist Ernst und die ihr Ideal treu bewahrende Praktikantin Dr. Ruoff auf der anderen? Professor Mamlock allerdings hat der Dichter für einen Berliner Arzt zu welt- und lebensfremde Akzente gegeben. Denn welcher jüdische Mediziner wäre sich 1933 nicht bewußt gewesen, was die Machtergreifung der Hitler, Goebbels und Streicher für die „Nichtarier“ in Deutschland bedeutete? Alles in allem aber, trotz mancher Verzerrungen und zu greller Schlagdramen, stellt „Professor Mamlock“ eine beachtenswerte dramatische Zeitreportage dar.

Das Bad. Staatstheater brachte das Wolf'sche Drama in einer Postvorstellung des Karlsruher Kulturbundes am 1. Mai zur süddeutschen Erstaufführung. Peter Franks von Erich Geiger assistierte Regie bemühte sich, nach dem schlechten Erfahrungen mit dem „Strich“, der zwei oder drei Abende durchs Zimmer ging und unzufriedene Zuschauer, leeres Haus und noch leere Kassen brachte, die parteipolitische Ten-

denz des Dramas nicht zu stark hervorzuheben und dafür die allgemein menschlich-erzieherischen Absichten zu betonen. Wolfgang Golisch spielte in seinem Professor Mamlock das Schicksal all der sich in Wort und Tat zum Deutschtum bekennenden jüdischen Intellektuellen jener Jahre. Rita Graun gab die aller Politik abgewandte Arztgattin und um das Wohl ihrer Kinder bangende Mutter ergreifend wieder, Mariann Wiedmann gestaltete die erst die „feinen Kerle“ anhimmelnde, dann in ihrem schwärmerischen Bekfindglauben so bitter enttäuschte Tochter Ruth. Erich Geigers leidenschaftlicher Rolf Mamlock spiegelte in Wort und Ausdruck überzeugend den glühend für seine Ideale kämpfenden kommunistischen Studenten wider. Um die Arztfamilie die Schar der ihren Chef durch eine meinelidige Unterschrift verrätenden „Kollegen“ — Paul Becker und Christian Lennbach als charakterschwache Ärzte, Gisela Lohr als ebenfalls dem Götzen des Tages opfernde Schwester Hedwig und Karl Mehner als — etwas zu stark gestikulierende — so geschäftstüchtig wie ängstlicher Chefredakteur der „Neuen Zeitung“, Sepp Bommer gab den dummbrotalen, ehrgeizigen SA-Kommissar wider. Trefflich auch die „dick geschneittenen Profile“ Friedrich Prüters als verwundeter Arbeiter und Erich Schoddes als Jungkommunist. Die beiden Bühnenbilder Trude Kärrens verliehen der Handlung den stilsicheren Rahmen.

Besonders begeisterte Zuschauer setzten bei der Erstaufführung schon in der Sekunde des Todes Professor Mamlocks mit ihrem Beifallsbezeugungen ein. Andere — unter ihnen mein ehrenwerter Nebeemann — glaubten, die Vorgänge auf der Bühne laufend durch aufmunternde Zurufe an die Schauspieler begleiten und beschleunigen zu müssen. Es scheint an der Zeit, daß auch auf diesem Gebiet mit den durch KdF ins Theater importierten „Sitten“ ein für alle mal Schluß gemacht wird. Es würde dem Dichter, den Schauspielern und den Zuhörern ein gleich großer Dienst erwiesen werden.



„Professor Mamlock“ — Szene aus dem Schauspiel von Friedrich Wolf

Jugend im Vortragssaal

Im Jugenderziehungswerk: Farblichtbilder aus der Heimat

So unendlich viel der wahnsinnige Krieg zerstört hat, es ist uns doch auch so manches geblieben, was das Leben lebenswert macht: neben den höchsten Kulturgütern auch so viele Schönheiten unserer Heimat.

In prachtvollen Farblichtbildern zeigte Studienrat Lins vom Bad. Schwarzwalderverein herrliche Bilder der näheren und weiteren Umgebung, Landschaften und Baudenkmäler und steigerte damit die Sehnsucht nach frohem Wandern in Gottes freier Natur, in Berg und Wald, in Flur und Feld, weg von den Trümmern unserer Städte.

Die Farbphotographie, deren Entwicklung durch den Krieg eine jähe Unterbrechung erfahren hat, wird wohl in absehbarer Zeit weiterer Vervollendung entgegensehen. Die zur Erleichterung gebotene „Waldmusik“ für zwei Geigen und Bratsche von Dr. H. E. Rahner, ein dreisätziges Werk, das im Kriegsgefangenenlager entstanden und dort auch vor den Kameraden uraufgeführt wurde, schien für den Abend eigen geschaffen zu sein. Die Sehnsucht nach Lösung von der drückenden Not, wie sie insbesondere im 2. Satz zum Ausdruck kommt, ist auch unsere Sehnsucht. Der Komponist selbst im Zusammenspiel mit Hilde Jander und Mathilde Ribler brachte die Komposition zur Aufführung. Sie wird hoffentlich bald einem weiteren Kreis zugänglich sein.

Mit diesem letzten Vortragsabend ist die erste Reihe der Vorträge abgeschlossen. Er soll hinüberleiten zum persönlichen Erleben der Heimat durch Wanderung und Ausflüge während der schönen Sommermonate. Führungen durch geologisch und botanisch interessante Gebiete werden in Zusammenarbeit mit den bestehenden Organisationen wie Schwarzwalderverein und Naturfreunde auch über den Sommer die Verbindung mit der Jugend aufrechterhalten. Diese Führungen werden jeweils im „Start“ beantragt gegeben werden.

O. B.

SPORT IN BILD UND WORT

Der „Club“ und VfB Stuttgart an der Spitze

FC Nürnberg—Schwabens Augsburg 3:1 / VfB Stuttgart—Phönix Karlsruhe 3:1 / BC Augsburg—SV Waldhof 2:0! / 1860—Schweinfurt 0:1 / Kickers Offenbach—Bayern München 4:3 / Eintracht Frankfurt—Fürth 5:2 / VfR Mannheim—FSpV Frankfurt 4:0! KfV—Kickers Stuttgart 3:5

Wer wird Meister, wer steigt ab? Zwei Fragen, die gleichsam schwer zu beantworten sind, obwohl nur noch 6-7 Spieltage bis zur Beendigung der großen süddeutschen Runde ausstehen. Trotz der teilweise überraschenden Ergebnisse und der Niederlagen Schwabens Augsburgs und Waldhofs stehen Letztere noch wie vor nicht aussichtslos im Kampf um den Meistertitel mit dem führenden „Club“ und VfB Stuttgart. Nürnberg hat also auch im Rückspiel die Schwaben geschlagen und ihnen somit 4 Punkte abgeknippt. Der VfB Stuttgart wahrte seine Chance und schlug Phönix mit 3:1, benötigte aber gegen die sich sehr gut und tapfer haltenden Karlsruher alles, um diesem Sieg zu schaffen. Eine gewaltige Überbesetzung bedeutet die 2:0-Niederlage Waldhofs in Augsburg gegen BC. Das durfte nicht kommen. Die unberechenbaren Schwabensfürer reagierten in München gegen die Löwen 1:0. In der Frage des Absteiges dürften die Offenbacher Kickers durch ihren 4:3-Sieg über Bayern München wohl der größten Sorge entgehen sein, auch Eintracht Frankfurt kann sich nach dem 5:2-Erfolg über Fürth neben als gerettet betrachten. Die

Vereine	Spieler	ge.	unv.	Tore	Pkt.
1. FC Nürnberg	23	15	4	4	71:37 34
VfB Stuttgart	24	15	4	5	73:30 34
Schwaben Augsburg	23	13	6	4	52:30 32
SV Waldhof	23	13	5	5	46:26 31
Kickers Stuttgart	24	11	8	5	44:44 29
FC Schweinfurt 05	23	11	4	8	35:38 28
Bayern München	24	8	10	6	50:42 26
1860 München	24	9	6	9	45:38 24
BC Augsburg	24	8	7	9	36:52 23
FSpV Frankfurt	24	6	9	9	38:46 21
Kickers Offenbach	24	8	2	13	46:22 20
Eintracht Frankfurt	23	7	5	11	49:53 19
SpVg Fürth	23	6	5	12	33:55 17
VfR Mannheim	24	5	5	14	34:60 15
Phönix Karlsruhe	24	5	4	15	44:74 14
KfV	24	3	6	15	30:72 12

Deutschlands Spitzenturner in Karlsruhe



Turnriege des Karlsruher Tu.S.V. 46

Foto Wörner

Nach vielen Jahren erzwungener Ruhepause tritt am Sonntag, dem 12. Mai 1946, der Karlsruher Turn- und Sportverein 1846 erstmals wieder mit einer ganz großen turnerischen Veranstaltung vor die große Öffentlichkeit. Im Stadt-Konzerthaus werden im Rahmen einer Morgenfeier beste Turner Süddeutschlands mit den sehr guten Turnern des veranstaltenden Vereins Boden-, Barren- und Reckturnen in höchster Vollendung zeigen. Wenn auch die in Karlsruhe bestanden bekannten Turner wie Schwarzmann, Steffens, Frey, Stangl, Müller, Krötsch und die Badner Bek-

kerl, Dillg und Kippert nicht dabei sein können, so könnte trotzdem eine Mannschaft gewonnen werden, die ausgezeichneten Kunstturner verkörpert. Willi Stadel, Konstanzer, Olympiasieger und Deutscher Gerätmeister, die Gebrüder Theo und Erich Wind, Stuttgart, beide Deutsche Meister im 12-Kampf, Ernst Pfisterer, Weibheim, Sieger im 10-Kampf und Meister im Boden-, Emil Anna, Mitglied der Deutschlandriege, und Peter Hafner, mehrfacher Turnfestieger, beide aus Mannheim, Richard Brazing, Pforzheim,

Bad. Meister im 12-Kampf, und Fritz Pittner, Nürnberg, Jugendmeister von Nürnberg, werden das turn- und sportbegeisterte Publikum begeistern. Die Karlsruher Turner werden unter Beweis stellen, daß sie im Kommen sind und im Verein mit ihren großen Könnern ihr Bestes geben.

Neben diesen Kunstturnern wird auch die weibliche Jugend des Vereins auf den Plan treten, um in hüftigen Gewand nach den Klängen der Musik in Tanz und Rhythmik die Bühne beleben. Die musikalische Leitung liegt in den Händen des Kapellmeisters Walter Keffler.

Die Veranstaltung beginnt Punkt 10 Uhr. Karten sind in den bekannten Vorverkaufsstellen zu erhalten. Alles Nähere wolle aus den Plakaten an den Anschlagstulen entnommen werden.



Der bekannte Zehnkampfsieger Pfisterer

vom T.V. 1861 Weibheim bei einem vorbildlichen Auswehen zur Riesengröße am Pfird. Foto Schmitz-Kiel

Aus 2:0 wurde 3:5

Kickers: Jahn, Vosseler, Cozza, Oterbach, Förschler, Oswald, Frey, Rath, Conen, Schaletski, Vetter. KfV: Haag, Biedenbach, Eisen, Schön, Stephan, Litsch, Schuster, Weber, Ahl, Licher

Mehr und mehr schwinden die Aussichten des KfV, sich in der Oberliga zu halten. Es ist auch schwer zu sagen, wie er es noch schaffen soll, nachdem nun einmal feststeht, daß er über eine gewisse Leistungsgrenze nicht hinauskommt und überdurchschnittliches Format die Mannschaft als Ganzes eben nicht besitzt. Es wäre falsch, sich da irgendwelchen blauen Dunst vorzumachen. Die Mannschaft hat in den ersten 45 Minuten dieses Spieles entschieden besser gespielt als in den letzten Wochen. Man sah wenigstens gute Ansätze zu fachen Spiel, ordentlicher Zusammenhalt, besserem Stellungsspiel und gedanklich besserer und klarerer Vorbereitung der Spielidee, wofür in erster Linie Ahl und Schuster verantwortlich zeichneten, die dem Angriffsspiel in dieser Zeit einprägendes Gepräge gaben. Es konnte aber nicht alles viel daraus werden, nachdem Licher auf Linksseits völlig ausfiel, Weber in der Mitte von seiner früheren Lebendigkeit und Spritzigkeit viel verloren hat und auch Litsch auf Rechtsseits kaum einmal wirksam ins Spielgeschehen eingriff. Auch die Läuferreihe Eisen, Schön, Stephan zeigte grundsätzliche Arbeit und in der Verteidigung stand vor allem Biedenbach ein. Aber auch Haag gab sich keine Ruhe, und Ball im Tor war zu der Zeit noch vor keine großen Aufgaben gestellt. KfV hatte weder jeder nächtliche Betrachter wird zugehen, daß er in keinem Augenblick dieses Formates erreichte und dieses Können auszuspielen, wie es die Kickers nach Halbzeit ad oculos demonstrierten. Man kann sagen, jede Mannschaft spielt so, wie es der Gegner zuläßt. Das stimmt nur bedingt, aber niemand wird an der Feststellung Zweifel hegen, daß die Kickers zu ihrer Zeit in der einzel- und gesamtspielerischen Reife den KfV erheblich übertrafen. Das war (vor allem auf dem glatten Rasen) Körper- und Ballbeherrschung, das war Stellungsspiel, das war flüssigste Kombination, das war Flügelspiel, Torstrahlkraft und zielgenauere, ausgeprägte Schußkraft, bei geschlossener Technik. Schließlich bedeuten ja auch Namen wie Conen, Schaletski, Frey nicht Schall und Rauch, zu denen sich ein Rath und Vetter ebenfalls noch hundertprozentig besser wie beim ersten Karlsruher Auftreten gegen Phö-

nix, denn auch die gesamte Abwehr mit der tadellos erstrebenden und aufwendenden Läuferreihe Oterbach, Förschler, Oswald und dem absolut schlagsicheren Verteidigerpaar Vosseler-Cozza, die dem Nationalhüter Jahn nicht viel Arbeit übrig ließen, arbeitete in jeder Hinsicht fehlerlos. Der KfV fiel mehr und mehr auseinander und wurde klar auf die Verliererbahn gedrängt, zumal es nun auch rückwärts nicht mehr klappte und Ball im Tor neben sehr schönen Paraden ausschlaggebend schwache Momente verzeichnete. Schnöder-Niederried hätte einen weiteren Elfmeter geben müssen (Fall Straßler), behauptet allerdings, das Paul sei außerhalb des Strafraumes erfolgt, sonst war er dem hartem, aber feinen Kampf ein ausgezeichnete Letzter. Nach ausgeglichener Spiel in den ersten Minuten vergriff der Kickers-Rechtsfuß Frey wenige Meter vor dem Tor durch hohes Darüberziehen eine sichere Gelegenheit. Dann übernimmt der KfV lange Zeit die Initiative, drängt Stuttgart völlig zurück, und in der 21. Minute fällt durch Weber nach einer weiten Vorlage Stephans der Führungstreffer. KfV drängt weiter, Kickers hat alle Hände voll zu tun, um weitere Erfolge abzuwehren. In der 30. Minute verwirklicht Jahn an Ahl einen Foullistmeter, den Haag fehn placiert zum 2:0 vorwärts. Erst in den letzten Minuten vor der Pause macht sich Kickers frei, und in der 42. Minute holt Frey mit Bombenschuß, der dennoch halber war, ein Tor auf. Nach Halbzeit wendet sich das Blatt vollkommen. Von Beginn an drängen die Stuttgarter, in glänzenden Kombinationsspielen wird die KfV-Abwehr auseinandergerissen, und in der 7. Minute heißt es 2:2, als Frey zur Mitte gibt und das für Ball ausgleichend aufspielende Leder (Drehball) von Schaletski erwirbt und eingelenkt wird. Nun sind die Kickers nicht mehr zu halten. In vollendetem Fußspiel bei wechselnden Flügel- und Innen-spiel fallen die Tore wie reife Früchte. In der 27. Minute wandert der Ball von Frey über Conen zu Schaletski, 3:2. Drei Minuten später bankt Vetter, Rath ist zur Stelle, 4:2, und unmittelbar nach Wiederantritt entschlägt Ball ein Bombenschuß Conens, Rath ist wie der Blitz zur Stelle, 5:2. An der Niederlage des KfV vermag auch das gegen Spielende von Litsch erzielte dritte Tor nichts mehr zu ändern. W. Ernst.

VfL Neckarau ist Meister

Mit seinem 3:1-Sieg über VfR Pforzheim ist der VfL Neckarau Meister der badischen Landesliga geworden und mit ihm auch die Mannschaft, die zweitbeste und stabilste und spielerisch beste ist. Wohl könnte der VfL Kislungen die gegenwärtige Punktzahl Neckarans noch erreichen, aber es ist wohl anzunehmen, daß Neckarau in seinen noch ausstehenden 3 Spielen sich mindestens noch den einen Punkt sichert, der die Mannschaft ununterschiedlich macht. Der „Start“ gratuliert dem frischgebackenen Meister und wünscht ihm für die kommenden Aufstiegskämpfe zur Oberliga besten Erfolg. Der Kampf um den begehrten zweiten Platz ist noch nicht entschieden. Kislungen, Viernheim und Mühlburg stehen hier noch in schärfstem Wett-

Vereine	Spieler	ge.	unv.	Tore	Pkt.
VfL Neckarau	15	12	3	1	56:13 26
VfL Kislungen	16	10	3	4	39:20 22
VfR Mühlburg	17	10	3	5	35:28 22
VfR Pforzheim	16	7	2	7	45:39 18
ASV Feudenheim	16	6	3	7	34:46 15
Grün-Weiß Viernheim	12	5	4	3	20:14
FV Daxlanden	16	7	—	9	31:40 14
SpVg Sandhülen	14	5	1	8	30:37 11
Phönix Mannheim	12	3	—	9	20:44 6
1. FC Pforzheim	15	2	—	13	25:60 4

werb. Alle drei Vereine beendeten ihre sonntäglichen Spiele siegreich. Kislungen schlug Feudenheim sicher mit 4:0, Viernheim siegte gegen Daxlanden mit 6:0 unerwartet hoch und Mühlburg behielt mit 2:2 knapp die Oberhand über Sandhülen. Nach dem Wiederantritt setzt Feudenheim nochmals alles daran, wenigstens ein Tor aufzuheben, doch die starke Voraussetzung in der ersten Hälfte macht sich sichtlich bemerkbar. Kislungen bringt nun mehr Fluß in das Spiel. Wiederum ist es Adler, der in der 18. Minute auf 3:0 erhöht. Ununterbrochene Angriffe rücken weiter an. Verteidigung und Läuferreihe rücken weit auf. Die mit beherrschten Schüssen abgezeichneten Angriffe kann der vorzügliche Feudenheimer Torwart unschädlich machen, bis er sich in der 35. Minute von Grob doch noch einmal geschlagen geben muß. Schiedsrichter Tischer (Mühlburg) traf nicht immer das Richtige. K. Ruf.

VfB Stuttgart mußte kämpfen

VfB Stuttgart — Phönix Karlsruhe 3:1

Der VfB Stuttgart mußte, um weiterhin im Wettbewerb um die Meisterschaft zu bleiben, dieses Spiel gewinnen. Das war die Ursache, weshalb dem Spiel doch noch überdurchschnittliches Interesse entgegengebracht wurde, trotzdem man mit einer eindeutigen Niederlage von Phönix Karlsruhe rechnete. Es sei vorweg genommen, daß die Rechnung der Stuttgarter nicht ganz stimmte. Das Siegen gegen die Phönix war nicht so leicht wie man sich das dachte. Das war insbesondere in der ersten Halbzeit sehr deutlich zu erkennen. Phönix wandte eine Abwehrtaktik an, die dem Stuttgarter Sturm kaum eine Erfolgsmöglichkeit ließ. Phönix seinerseits entwickelte aus der Tiefe des Abwehrbereiches überraschende Angriffe, die bei einigen Glück leicht zu einer Torarbeit hätten führen können, die vielleicht für den Ausgang des Spieles entscheidend gewesen wäre. Man sah in der ersten Hälfte ein Spiel, bei dem keine Mannschaft im Feldspiel einen bemerkenswerten Vorteil herausarbeiten konnte. Es war lediglich zu erkennen, daß der VfB im gesamten und in seinen Aktionen schneller war, und das brachte in der zweiten Halbzeit auch die Entscheidung. Das Führungstor erzielte etwa in der 30. Minute Barotka, nachdem der Phönixtorwart einen hohen Ball zu kurz abgewehrt hatte. Der weitere Verlauf des ersten Spielhalbes brachte für die Gäste zweimal Ausgleichsmöglichkeiten, die jedoch nicht verwertet werden konnten. VfB blieb mit 1:0 in Führung. Nach Wiederantritt wurde das Spiel von VfB stark dominiert. Insbesondere war es Barotka, der sich jetzt voll einsetzte, hinten, vorn, rechts und links auftauchte, um seine Kameraden unterstützen. Besonders gut kam in diesem Abschnitt der rechte Flügel mit dem sehr schnellen Lippke ins Spiel. Trotzdem dauerte es einige Zeit, bis das 2. Tor gelang. Inzwischen hatte sich der Karlsruher Torwart bei einigen kritischen Situationen sehr gut geschlagen. Den vollkommen freistehenden (Ab-

seits) Schlenz und Böckle mußte er sich jedoch beugen. Schlenz schloß ein. Von diesem Zeitpunkt an befand sich die Gästemannschaft mehr oder weniger auf verlorenem Posten. Wohl gab sie es nicht auf, durch überraschende Angriffe immer wieder das Stuttgarter Tor zu gefährden, ihr bestes Pulver hatten sie jedoch verschossen. Die Überlegenheit des VfB war zeitweise beträchtlich, so daß es nur eine Frage der Zeit war, bis ein weiterer Treffer fiel. Einfach war das allerdings nach wie vor nicht, denn die Phönix-Hintermannschaft war immer noch sehr stark. Tief in der zweiten Spielhälfte gelang erst das 3. Tor, als Böckle mit einer weiten Vorlage davonkam und am herausgelaufenen Phönixtorwart vorbei einschloß. Die Bemühungen der Phönixelf wurden schließlich noch in der letzten Minute belohnt, als der Rechtsaußen sich in der Mitte durchgesetzt hatte und wenige Meter vom Tor entfernt gelang wurde. Schiedsrichter Schmidt (Frankfurt), der nicht fehlerfrei war, aber in diesem entscheidenden Augenblick vor der harten Strafe nicht zurückbreckte, deutete auf die 11-m-Marke. Blauert verwandelte sicher. Die Entscheidung des Schiedsrichters rief beim Stuttgarter Publikum einen Sturm der Entrüstung hervor, die in der letzten Spielminute noch zu bedauerlichen Ausschreitungen führte. Ein Teil des Publikums drang auf das Spielfeld ein und versuchte beim Abgang des Schiedsrichters gegen diesen tätlich zu werden. Die VfB-Spieler nahmen den Schiedsrichter in lobenswerter Weise in Schutz, so daß er doch noch unbehelligt vom Spielfeld kam. Die Ausschreitungen sind um so weniger begreiflich, als das Spiel trotz des Elfmeters klar entschieden war. Phönix hatte einen ausgezeichneten Eindruck hinterlassen und wird, wenn es ihm gelingt, mehr Beweglichkeit in die von ihm angewandte Taktik hineinzubringen, aller Voraussicht nach nicht zu den letzten „Zwei“ gehören.

Kislungen übernimmt von Anstöß weg das Spielfeld, doch läßt das Zuspiel in allen Reihen noch manches zu wünschen übrig. In der 18. Minute schlägt Grob den famosen Schlußmann Feudenheims mit einem Prachtschuß zum 1. Male. Kislungen ist weiterhin unangenehm. Kurz vor Halbzeit ist es Adler, der nach schöner Vorlage von Bechold auf 2:0 erhöht. Nach dem Wiederantritt setzt Feudenheim nochmals alles daran, wenigstens ein Tor aufzuheben, doch die starke Voraussetzung in der ersten Hälfte macht sich sichtlich bemerkbar. Kislungen bringt nun mehr Fluß in das Spiel. Wiederum ist es Adler, der in der 18. Minute auf 3:0 erhöht. Ununterbrochene Angriffe rücken weiter an. Verteidigung und Läuferreihe rücken weit auf. Die mit beherrschten Schüssen abgezeichneten Angriffe kann der vorzügliche Feudenheimer Torwart unschädlich machen, bis er sich in der 35. Minute von Grob doch noch einmal geschlagen geben muß. Schiedsrichter Tischer (Mühlburg) traf nicht immer das Richtige. K. Ruf.

Es reichte gerade noch

VfL Mühlburg — SpVg Sandhülen 3:2

Vor einer stattlichen Zuschauerzahl konnte Mühlburg einen knappen, glücklichen Sieg erringen. Die Mannheimer Vorstädter demonstrierten produktiven Fußball und waren in allen Belangen gut besetzt. Der Alibiinternationale Alfred Müller war in Abwehr und Aufbau überragend Können und Leistung der Gäste hätten ein Unentschieden verdient. Mühlburg, das dieses Treffen mit seiner stattmäßigen Elf bestritt, hatte in Kastlatter, Gruber, Joram, Fischer und Seeburger seine besten Kräfte. Nach halbständigem glänzendem Kombinationsspiel wurde die Hintermannschaft das Sorgenkind, was leicht zum Verhängnis hätte führen können. Mäßige Abwehr- und schleppende Aufbauspiel verminderten die anfänglich gute Durchschlagskraft des schön



Schlechtes Deckungsspiel

Die Kickersstürmer Conen und Rath konnten von vier KfV-Abwehrspielern nicht gehalten werden. Conen hatte den Ball an Rath abgespielt, der mit scharfem Schuß den 4. Treffer erzielte, ohne daß Eisen, Schön und Stephan dies verhindern konnten. Im Hintergrund Biedenbach und Conen. Foto Kastlatter

Begegnung mit dem Turmberg



Der Mai ist der Monat der Optimisten. Er verweist die Verzweifelnden, Mutlosen in die dumpfen Schatten des heute immer wieder enger werdenden Wohnraums. Denn er singt in seinem Lied: „Dum bleibe, wer Lust hat, — mit Sorgen zu Haus ...“ Alle Straßen aber führen hinaus in den Frühling der Welt ...

Viele sind diese Straßen gegangen, am 1. Maientag, am Feiertag der Schaffenden.

Es kann sein, daß jemand den Turmberg, das Gebirge Karlsruhes, seit Jahr und Tag nicht bestiegen hat. Noch schweben die Erinnerungen um ihn an die Zeit vor einem Jahr, als dort der Wahnsinn der Kriegsverlingerer sich für eine Weile noch einzunisten suchte. Heute wölbt sich die blaue Glocke des friedlichen, lichten Frühlingshimmels über dem Berg und seinen sonnenüberstrahlten Hängen.

Noch starren die verkohlten Mauern der Wirtschaft am Bergbahnhof, zerfallen und leblos, — Ruinen der neuen Zeit neben denen der alten. Noch dunkeln sich die Betonklüfte der Bunker unter dem jungen Grün der Büsche und Sträucher wie Gräber einer satanischen Zeit. Aber in ihren dunklen Eingängen wuchert schon das Unkraut. „Off Limits“ — stets am Eingang zu diesen Kriegskellern ...

Die Menschen gehen unbeschwerter an solchen Resten unseligen Angedenkens vorbei, denn der hellleuchtende Tag verdrängt trübe Gedanken. Wie prächtig bietet sich doch der spritzende Garten des Turmbergs dar! Und die blaue Blume der Romantik blüht um den verwitterten Turm, um ihn, der allem Zeiten-Gedimmel standhielt, wenn auch an seinen Mauern neue Narben zu sehen sind. Und wenn er auch mit seinem bescheidenen Gemäuer nicht gerade mit dem Heidelberger Schloß wetzeln kann, vielleicht ist doch der Turmberg für Karlsruhe ein wenig ein Er-

satz dafür, — mit seiner Ruine und der Schönheit der sich emporschwingenden Anhöhe. Und der Weg am Abhang des Berges, mit dem Blick ins Tal und zum weiten Kranz der Berge von Schwarzwald und Pfalz, — wenn er auch kein „Philosophenweg“ ist: ein Weg ist's immerhin für Philosophen, die die Schönheit suchen, und solche, die es werden wollen ...

Es muß gesagt werden, daß nicht alle, die den Turmbergpfaden folgen, rein ideell eingestellt sind. Schon die Kaninchenzüchter z. B., die an den Wegrändern die jungen Gräser oder den Löwenzahn schneiden, denken mehr an den Fleischtopf und andere materielle Dinge. Es ist auch wieder — auf Gut Schöneck — ein Wirtschaftsbetrieb offen für die, die aus Essen und Trinken denken, und man beobachtet gern das Bemühen, aus der zeitgeborenen Primitivität hinauszukommen. Denn es wird an weiß gedeckten Tischen serviert, es gibt richtige Bestecks und andere erfreuliche Zeichen der Gastfreundschaft.

Da ist es behaglich, beim Glas Dämmier am Tisch zu sitzen, fernab vom Lärm der Stadt, in der richtigen Distanz zu den Dingen. Denn der Blick von dem Berg herunter ist immer freier, distanzierter als in der Enge der Straßen und Täler ...

Wir haben hier oben frei diskutiert, meist junge Leute, und wir selber sind auch noch nicht so alt. Einer von ihnen ist Student an der Technischen Hochschule, — erst haben sie dort mit aufzuräumen helfen, jetzt geht's in die Hürde, — man kann wieder lernen, arbeiten. „Das Pluszeichen“ regiert wieder — so meint er „mathematisch“ — steht der Minuszeichen ...“ Er zieht das Fazit: „Wir wollen nicht darüber nachdenken, was vergangen ist, sondern darüber, was zu tun ist.“ Ein anderer, der gar nicht viel redet, hat diese Frage schon praktisch gelöst. Er steht am „Schutt-Expres“ — wie er mit lachendem Stolz berichtet — am Karren, der den Schutt fort schafft. Er spricht höhnend von denen, die mit gesunden Armen, aber mit den Händen in den Taschen dabeistehen und gaffen ... hfs hfs hfs hfs hfskööönur ... fen ...

Ein junges Mädel sitzt schweigend an unserem Tisch, sie liest ganz versunken — wirklich — ein Gedichtband von Rabindranath Tagore ... Aber sie ist bestimmt von unterwegs ...

Auch an solch hochgeistigem Tisch kann es geschehen, daß plötzlich gefragt wird: „Wissen Sie, wo hier in Karlsruhe der Schwarze Markt ist?“ — Wir können leider keine Auskunft geben, — und auch wir schweigen ... Aber uns allen ist der junge Mann „vom Schutt-Expres“ denn doch lieber.

Als wir aus der Wirtschaft heraustraten, liegen drunter und umher die Karlsruher im Sonnenschein, wie vom Licht der Hoffnung überglänzt. Wie weit kann man von hier oben schauen, in das haldische, pfälzische Land, über Zonen Grenzen hinweg. Züge fahren drunter im Tal, senden ihre weißen Rauchfahnen in den wolkenlosen Himmel. Autokolonnen schieben sich auf der Autobahn entlang.

Von dem Sportplatz drunter schallt es lärmend herauf — Toor! ... Der tosende Beifall der Zuschauer, während

die Jugend sich auf dem Spielfeld tummelt.

Die junge Buche aber, deren Stamm von einem Granateinschlag gestreift ist, lehnt sich an den alten Turmberg an und treibt trotz der Wunden der Zeit wieder ihre grünen Zweige in den Frühlingsstern hinein.

Arthur Petsch.

Schwimmer und Schwimmerinnen!

Die sommerliche Badezeit steht vor der Tür. Die letzten Jahre haben die Reihen dieser stark gelächelt, die mitgeholfen haben, daß ihre Mitmenschen ungetriebene Fremde im Freibad finden konnten. Es fehlt an Rettungsschwimmern! Deshalb geht an alle, die helfen können, der Ruf:

Kommt, lernt retten, lernt kämpfen gegen den nassen Tod!

Die Lebensrettungsgesellschaft bildet euch aus, sie nimmt bei genügenden Vorkenntnissen ohne lange Kurse die Prüfungen ab. Sie hilft dem Anfänger zu den Grundlagen der verantwortungsvollen Aufgabe als Rettungsschwimmer!

Kommt in den Übungsabend alle Samstag im Stadt. Vierordtbad um 19 Uhr. Dort erfahrt ihr alles weitere.

Für Schüler und in der Ausbildung Stehende ist der Eintritt frei!

Lebensrettungsgesellschaft Karlsruhe.

Unser Wettbewerb

Die ersten Einsendungen zum neuen „Start“-Wettbewerb sind schon eingetroffen. Denkt an diesen Tagen darüber nach, welches Erlebnis aus Schule, Beruf, Fahrt oder Kriegsgefangenschaft oder den Arbeiten am Aufbau ihr zu einer Jugenderzählung verarbeitet.

Einsendetermin: 31. Mai 1946.

Beteiligt Euch zahlreich am „Start“-Wettbewerb.



„Der Mai ist gekommen ...“

Foto: Lauterwasser-Überlingen

Hilfsbereite Karlsruher Polizei

Der Gang zum Polizeirevier ist nicht immer ein reines Vergnügen. Allein das um einmal unumgängliche Anstehen kostet schon viel wertvolle Zeit, Kennkarten, Meldeformulare und Fragebogen bedürfen genauer Durchsicht. Und hinter den Schaltern herrscht unweil ein Ton, der Ähnlichkeit mit dem eines königl. preussischen Feldwebels hat. Karlsruher Polizei will mit solchen Geflohenheiten brechen. Der hilfsbereite, zuvorkommende Polizist ist ihr Ideal. Wen der Beruf öfters mit den Männern in der blauen Uniform zusammenbringt, der hat es erfahren, daß man zu diesem Ziel schon ein gutes Stück vorangekommen ist ...

Im X. Polizeirevier z. B.:

Menschen gehen ein und aus. Es ist der Tag der Fragebogen-Abgabe. Unblässige geben Männer und Frauen ihre ausgefüllten Formulare ab. Wachtmeister Helmut Rüs ch ist einer von den Beamten, die sie entgegennehmen. Der heute 30-jährige Polizist hat in zwölf



Dienstjahren seine Erfahrungen gesammelt. Bei der Landespolizei, in Waldmühl, Freiburg, Offenburg und immer wieder in Karlsruhe. Als Wachhabender überprüft er nun die Durchführung des Dienstes. Liest die Anzeigen durch. Hört die Wünsche des Publikums an. Gibt Auskunft, überschaut Meldungen und Fragebogen. Jüngere Kameraden müssen eingewiesen, und mit den Dienstbliebenen vertraut gemacht werden. Ältere Einwohner kommen ratsuchend zur Polizei. Wo es geht, wird Auskunft erteilt, wenn immer möglich geholfen! Hilfsbereite Polizei!

Einkehr bei Adalbert Stifter

„Es ist das kleinste Sandkörnchen ein Wunder, dessen Wesenheit man nicht ergründen kann.“ (Aus Stifters Selbstbiographie)

Keine kühleren Daten sind es, die uns heute an ihn erinnern lassen, es ist allein ein inneres Bedürfnis, das uns in den Wirrnissen der Gegenwart drängt und zu ihm führt, um Trost und Ruhe zu finden, deren wir so dringend bedürfen. Blumen am Rande des Alltags, doch kaum beachtet und vergessen, überwacht von dem Unkraut der Zeit, sind Adalbert Stifters Erzählungen, Prunk und Scharlatanerie ließen vergessen, was der Dichter uns in Vollkommenheit zu schildern wollte: die Welt des Kleinen und Unscheinbaren. Nicht bloße Unterhaltung, nicht Ablenkung, nicht den Rausch von Spannung und Leidenschaft finden wir in den Zeichnungen seiner Gestalten, in seinen Schilderungen von Steinen und Pflanzen, von Seide und Marmor, nein, hier ist kein Kampf, kein Chaos mehr, hier ist Ruhe, kristallarer Wein. Hier ist Ruhe.

Ist es deshalb in dem Zeitalter, in dem Rausch und Leidenschaft als die einzig positiven Kräfte verherrlicht

werden, ist es verwunderlich, daß man Stifter da mehr als belächelt? Daß man seine Dichtungen mit abgestandenem Wein und ihn selbst mit einem überbüttelten Kleinmalers vergleicht? Ist es verwunderlich, daß man heute, hundert Jahre nach ihm, in einer Zeit, in der allein der weltwundliche, überregionale Geist das literarische Feld zu beherrschen beginnt, daß man da Stifters Dichtungen eine horizontbeschränkte, regionale Gebundenheit vorwirft?

Die Vorwürfe mögen, sachlich betrachtet, nicht ganz unberechtigt sein. Darüber hinaus werden sie aber zum traurigen Beweis einer völligen Verkennung Stifters und einer sich immer weiter nivellierenden Gefühlslosigkeit der modernen Menschen.

Stifter zeichnete, malte, bildete, legte fest. Seine Gestalten liegen jenseits des Handelsmenschen, jenseits von Not, Gefahr, inneren und äußeren Kämpfen, außerhalb von Genuß und Enttäuschung — wir lesen und vergessen darüber, daß es noch Zeit und Stunde gibt, nichts drängt nach dem morgen, nur das Vergangene wird beschaulich gezeichnet in dem Lichte verklärter Abgeschlossenheit.

Fragen wir uns nicht unwillkürlich: Was bleibt dann, das uns Stifters Dichtungen heute noch lesenswert macht? Ich frage: Was macht uns die Plastik eines bildenden Künstlers beachtenswert? Und auf der Suche nach einer Antwort stoßen wir auf die Wesensgleichheit von Stifters Erzählkunst mit der formenden Hand des bildenden Künstlers. Hier stoßen wir auf den großen Trennstich, der alles künstlerische Schaffen zweifelt. Die wühlende Tragik, das Dionysische auf der einen, würdige Abgeschlossenheit, das Apollinische auf der andern Seite.

Zu diesem letzten hat sich Stifter ganz bekannt. Denn hier beginnt — nicht nur für ihn, für alle Kunst im Sinne des Wortes das Göttliche, das zugleich das Große, das ewig Wahre bleibt. Die Ehrfurcht vor der Kunst, vor dem göttlichen Schaffen, hat ihn davon abgehalten mehr zu begehren, als es die Würde des Werkes erlaubt.

Wird diese Erkenntnis nicht in ein anschauliches Licht gerückt, wenn wir erfahren, daß der Dichter auch Maler war? Daß er lange darüber gezwweifelt hat, ob er nicht Pinsel und Farbe zum Ausdrucksmittel seiner Kunst wählen soll. Er hinterließ uns einige wundervolle Landschaftsgemälde, die in ihrer Art ganz den Hauch seiner Erzählungen spüren lassen.

Wer Stifter leidenschaftlos nennt, verkennt ihn. Auch er blieb vor den treibenden Urzügen und Bitternissen einer Künstlerseele nicht bewahrt. Doch wo sein Schaffen begann, da versank menschliche Unzulänglichkeit in einem alles vernehmenden Frieden. Und darum greifen heute so wenige zu ihm, weil den Menschen von heute der Friede langweilt.

Wohl war es die Einsamkeit und Abgeschlossenheit seiner frühen Jugend vor dem Getriebe der Welt, die ihn und seine Dichtungen beeinflusst haben. In der Einsamkeit des Böhmerwaldes geboren, in der Einsamkeit aufgewachsen, erfaßte ihn auch später immer wieder, als ihm das Schicksal nach Wien verschlug und er sich wohl mit den Reizen und Pikaresken der Stadt angefreundet hatte, immer wieder eine wehe Sehnsucht nach den Träumen seiner Kindheit, nach den Pflanzen und Steinen des Böhmerwaldes.

Einsamkeit und Verzicht hat ihn Zeit seines Lebens nicht verlassen. Der Verzicht steigerte sich bei ihm geradezu in ein Bedürfnis, als Antrieb neuen Schaffens. Wo er auch war, er stand abseits, er schaute. Auch bei ihm spüren wir die dunklen Zusammenhänge, die uns in so vielen Lebensgeschichten großer Künstler begegnen, daß ihnen allein der Abstand dem Menschlichen gegenüber die Kraft verleiht das Menschliche darzustellen. Daß die Tätigkeit der Beschaulichkeit weichen muß, wo die Erkenntnis geboren werden soll.

Heute, da die Entgöttlichung des Alltags auch die Kunst mit sich hinunterzieht, werden wir über der Besinnung auf uns selbst auch wieder unsere Freude empfinden am Kleinen und Unscheinbaren, an den Blumen am Wegrand.

Nicht die prächtigste, aber die kostbarste Blume ist Adalbert Stifter.

G. L.

Für den Schachspieler

Zu unserem Löserwettbewerb



Dieses Problem gibt ein Charakterbild des böhmischen Stils. Die verteilte Ausnutzung der weißen Figurenkönige mit schrägen, eckartigen Mittelstellungen vermittelt dem versierten Löser einen hohen ästhetischen Genuß.

(In Aufgabe Nr. 21 steht auf g5 kein schwarzer Bauer.)

Wer wird Sieger in der II. Klasse der Karlsruher Stadtmeisterschaft? Von den 8 zu spielenden Partien sind aus 4 beendet. Voll Elogium, aber fair, sahen wir in dieser Gruppe schöne Kämpfe. Durch die Teilnahme vieler jugendlicher Spieler, sehen wir, was unserem Hauptziel, die Gewinnung der Jugend für den eckigen Geistesport, wieder nähergebracht. Für den Großteil sind es die ersten Schritte in einem solchen Turnier, um so mehr sind ihre bis jetzt gezeigten Leistungen sowie Haltung anzuerkennen. Sehen wir uns eine Partie eines der ausserordentlichsten Bewerber, Werner Krieger von Schwettkelb-Durlach, der mit 4 Punkten in der Spitze steht, an. Es ist keine Glanzpartie, doch für den Anfang nicht schlecht. Weiß: W. Krieger, Schwarz: Franke. 1. c4, e5, 2. d3, d6, 3. Sc3, c6, 4. a3, d5, 5. b3, f5—d7.

Aufgabe Nr. 21
L. Kootek
2. Preis im Problemtournee des Weltschachbundes 1927/28.

Matt in 3 Zügen

8. d4, Da5, 9. Ld2, Dd4, 8. De5, 15. 9. d3, e4d, 19. e4d, dxc, 11. Lxc, 12. Lc3, Dc3, 13. Lx3, 14. Ld1, 14. Ld1, Da5, 15. Ld4, Tc, 16. Ld5, Lc3, 17. De2, e5, 18. 6—5, Se4, 19. b4, 20. 21. Da6, Tg7, 21. Sd5, Sc1, 22. dxc, Ld3, 23. Dd3, 24. Dd3, 24. Dd3, 25. Dd3 — und gab auf.

Einer der populärsten deutschen Meister, Spieler, Brinkmann, Köt, kommt nach Karlsruhe. Achten Sie bitte auf die Veröffentlichungen im „Start“. Wir werden in den nächsten Nummern Näheres über das vergangene Aschelpörschlager Turnier berichten, wo sich jeden Schachfreund Gelegenheit gebietet, seinen hochinteressanten Ausführungen betheiligen.

G. Becker, Durlach, Amr Str. 2.

Reger-Anekdoten

Max Reger, der große Tonsetzer und bedeutendste Orgelkomponist seit Bach, hatte zwar manche Schullien und Eigenheiten, wie sie eben Genies haben. Aber das alles wurde meist übergipfelt von einem oft grimmiigen, aber herrlichen Humor. Er selbst hat einmal von sich gesagt: „Als der liebe Gott den Humor verteilte, da hab' ich zweimal „hier“ gestrichelt.“

Eitelkeit war Reger Zeit seines Lebens fremd. Sich ducken auch. Selbst bei Hof blieb er rückgratfest. Einst wurde er mal bei einer Hofgesellschaft gefeiert und als „großer Mann“ vorgestellt. Da unterbrach Reger mit den Worten: „Jawohl, einen Meter und achtzig!“

Der große Kontrapunktiker Max Reger hatte es nicht leicht gehabt, sich durchzusetzen. Die hochwühlliche Kritik hat hier manches auf dem Kerbholz. Reger hat es dann göttlich nicht an sicher Beethoven'scher Großheit fehlen lassen.

Einmal wurde er wieder von einem „Musikkritiker“ fürchterlich heruntergerissen. Da schrieb der Künstler an den Mann folgende Postkarte: „Ich sitze eben auf dem verschwiegensten Orchester meiner Wohnung und habe gerade Ihre Kritik vor mir; gleich werde ich sie hinter mir haben.“ F. R. B.

